

Hilfsprogramm für süchtige Kiffer

Dresdner Psychologen therapieren junge Cannabis-Abhängige nach einer neuartigen Methode

Von Carolin Leins

Wer einmal „Ja“ antwortet, muss feststellen, dass er gefährlich lebt – mehr noch, dass er süchtig ist nach Haschisch oder Marihuana. Ja, ich vernachlässige wichtige Pflichten in der Schule, weil ich benebelt bin, ja, ich steife mich mit meinem Partner, weil ich nicht aufhören zu kiffen. Und ja, es geht verdammt viel Zeit drauf, den Stoff zu besorgen. Das sind Teile eines Fragebogens, den Psychologen der Technischen Universität Dresden als eine Art Selbsttest, als ersten Schritt einer neuen Therapieform verstehen. Die Behandlung, die die Wissenschaftler im Auftrag des Bundesforschungsministeriums entwickelt haben, soll cannabisabhängige junge Menschen von dem Rauschmittel wegbringen. In Europa ist das bis jetzt einzigartig.

Cannabis ist die am weitesten verbreitete illegale Droge in der westlichen Welt. Nach Angaben der Dresdner Projektleiterin Eva Hoch haben 40 Prozent der deutschen Jugendlichen Erfahrungen mit Marihuana oder Haschisch gesammelt. Das Einstiegsalter sinkt. Heute liegt es bei gut 15 Jahren. Gleichzeitig ist die Droge stärker geworden. Durch Züchtungen sei die Konzentration des Wirkstoffs Tetrahydrocannabinol (THC) gewachsen – sowohl im Harz der Hanfpflanzen (Haschisch) als auch in den getrockneten Blättern (Marihuana). „Nie zuvor“, sagt Eva Hoch, „waren so viele junge Leute wegen Cannabis in Behandlung.“ Zudem sei die traditionelle Suchtberatung eher auf Opium oder Alkohol und auf eine andere Klientel ausgerichtet – eine ältere, sozial oft nicht so integrierte. All das mache neue Ansätze in der Suchttherapie notwendig wie beim Dresdner Projekt „Candis“ (www.candis-projekt.de).

„Candis“ orientiert sich an Modellen aus den USA und Australien, die seit Mitte der neunziger Jahre erprobt werden. Das kosten-

lose Programm soll bis Ende des Jahres mehr als 200 abhängige Jugendliche von 16 Jahren an stufenweise entziehen. Zunächst werden die Ursachen des Cannabismissbrauchs erforscht sowie Vor- und Nachteile des Konsums diskutiert. In der Verhaltenstherapie lernt der Patient Strategien, die Droge zu meiden und die Sucht zu bewältigen. Die letzte Phase nennt sich Problemlösungstraining: Die Psychologen befassen sich mit den sozialen, finanziellen oder rechtlichen Schwierig-

keiten, die der Patient wegen des Cannabiskonsums oft zusätzlich bewältigen muss.

Harry Geiselhart, der Leiter der Abteilung Suchtkrankheiten im Stuttgarter Bürgerhospital, lobt das Konzept aus Esslingen als „höchst innovativ“. „Candis“ sei ein standardisierter Leitfaden, ja so etwas Ähnliches wie ein Kochbuch: Es taste sich systematisch an die Bedürfnisse dieser speziellen Klientel heran. Und das, sagt der Mediziner, habe es in Deutschland bisher praktisch nie gegeben.

MESTER

